

## Mütterzentren Bundesverband e.V. Fachtag 2011

### Mütterzentren – Orte der Familienbildung

„Formale Bildung wird seit langem erforscht. Vernachlässigt wird hingegen die Alltagsbildung, die uns lehrt, wie wir das Leben in die eigene Hand nehmen“, sagt Prof. Dr. Gabriele Zink von der Hochschule für angewandte Wissenschaften München auf dem diesjährigen Fachtag im Familienzentrum Trudering.

Die heute mehr denn je beklagte Bildungsungleichheit sei nicht nur ein Resultat des dreigliedrigen Schulsystems, sondern der fehlenden Möglichkeiten Alltagswissen zu erwerben. Der Grund sind gestörte Familienstrukturen, der Werteverfall, die schwere Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Isolation, Verarmung und häufige Wohnortwechsel.

In Mütterzentren haben die Alltagsbildung und das lebensweltorientierte Lernen, oder auch «doing family», immer eine herausragende Rolle gespielt, lobt Zink. Als Beispiel nennt sie die gemeinsamen Mahlzeiten, die mehr sind als Nahrungsaufnahme, weil sie im Idealfall ganz beiläufig die Zusammengehörigkeit stärken, Wohlbehagen, Gespräche und Gesundheit fördern. „In den offenen Treffs der Mütterzentren ist doing family zu Hause“, so Zink.

Auch MRin Gisela Deuerlein-Bär vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen betont, wie wichtig es für Familien ist, dass ihre Kompetenzen anerkannt und gefördert werden, damit sie sich positiv und stark erleben können. „Familien brauchen keine Defizitbeschreibung“, sagt Deuerlein-Bär, „sie müssen die Freude am Zusammenleben spüren, wie sie in den Mütterzentren vermittelt wird“.

Beispielhaft sei das Programm „Familienpaten“ an dem auch der Landesverband Mütter- und Familienzentren in Bayern mit Susanne Veit im Lenkungsteam beteiligt ist. Die geschulten, ehrenamtlichen Familienpaten unterstützen Familien in schwierigen Lebenslagen unbürokratisch und schnell. Schließlich seien Familien die erste Gemeinschaft die Kinder erleben und diese Erfahrung sollte eine schöne sein.

„Je früher die Förderung von Kindern einsetzt, desto weniger werden wir es später mit Jugendlichen zu tun haben, die an unserem staatlichen Hilffssystem scheitern, oder zu Gewalttätern werden“, sagt Dr. Maria Kurz-Adam, Leiterin des Stadtjugendamtes München und zitiert aus einer US-amerikanischen Studie. Auch sie fordert, dass informelle Bildungsprozesse aufgewertet und Familien als erster Bildungsort stärker wahrgenommen werden. „Schon Kinder müssen sich in die Zukunft entwerfen können und Gehör finden“.



Beatrice Schilling  
Pressereferentin Mütterzentren Bundesverband e.V.

## **Im Zentrum oder an der Peripherie? Mütterzentren und ihre Verortung in der Bildungslandschaft**

Prof. Dr. Gabriela Zink (Hochschule  
München, Fakultät für angewandte  
Sozialwissenschaften)



Die Einladung zum heutigen Fachtag habe ich sehr gerne angenommen, weil ich den Mütter- und Familienzentren in persönlicher wie auch fachlicher Hinsicht wichtige Impulse verdanke.

Unvergessen ist zum Beispiel eine gemeinsame Exkursion mit Susanne Veit vom Netzwerk der bayr. Mütter- und Familienzentren und Studierenden der Sozialen Arbeit kurz vor dem Erhalt ihres Abschlusszeugnisses nach Salzgitter, zum SOS-Mütterzentrum. Wir sahen viel und staunten. Auf der langen Rückreise im Bus diskutierten die angehenden SozialpädagogInnen aufgewühlt und verunsichert über das Prinzip „Laien-für-Laien“, über die zentrale Rolle des offenen Bereichs und vor allem über die scheinbare Gleichstellung von Laien und Profis am Mütterzentrum in Salzgitter. Ihre frisch aufgebaute berufliche Identität als ExpertInnen der Sozialen Arbeit war durch dieses Prinzip heftig aber auch produktiv angekratzt und erschüttert worden. Wir diskutierten im Bus und in den Pausen auf den Autobahnraststätten heftig über die Frage, was Profis können, was sie als ihren Auftrag und beruflichen Erfolg definieren, und was dagegen der Auftrag und die Rolle der Laien, der Ehrenamtlichen und Freiwilligtätigen sei. Die Studierenden fragten sich, in welchem hierarchischen Verhältnis diese Positionen in den Mütterzentren zueinander stehen, und in welchen Formen Anerkennung ausgedrückt werden kann, jenseits von bezahlten Tätigkeiten. Das Thema der Verbindung von Laien mit ausgebildeten Fachkräften hat mich seitdem nicht mehr richtig losgelassen: Meine Ausführungen heute gehen auch auf ein Modellprojekt zurück, in dem ich derzeit gemeinsam mit Cornelia Hönigschmidt und KollegInnen vom Selbsthilfezentrum München tätig bin. Dieses Projekt hat den Titel: Soziale Selbsthilfe/Selbstorganisation und professionelle Soziale Arbeit am Beispiel der Landeshauptstadt München.

Untersucht und erprobt werden sollen anschlussfähige Modelle der Verbindung von Profi-Angeboten mit Selbsthilfeaktivitäten der Zielgruppen.

Den Mütter- und Familienzentren und dem Aspekt der Selbstorganisation fühle ich mich also sehr nahe, dennoch bin ich bei der Vorbereitung des Vortrags auf Schwierigkeiten gestoßen und zwar aus folgendem Grund: Der Vortragstitel „Mütterzentren und ihre Verortung in der Bildungslandschaft und das Ansinnen, Aussagen zum Stellenwert Zentrum oder Peripherie zu treffen, führten mich erstens zur Frage, um welches Gebilde es sich bei Mütterzentren/Familienzentren/Mehrgenerationenhäusern – eigentlich handelt. Können wir von einem Ort mit zentralen gemeinsamen Merkmalen ausgehen, wenn wir heute auf diesem Fachtag über den Stellenwert von Bildung, über Familienbildung unter den Dächern von Familien- und Mütterzentren sprechen? Diese Frage liegt nahe, wenn man z.B. auf der Internetseite des Bundesverbands einen Blick in die Liste der dort organisierten über 400 Mütter-/Familienzentren wirft. Schon allein die Namen verraten die unterschiedlichen historischen und konzeptionellen Hintergründe. Die klassischen Mütterzentren stehen neben den älteren und neueren Familienzentren, die sich von der Familienbildungsstätte oder von der Kindertageseinrichtung zum Familienzentrum gewandelt haben oder sich gerade im Umbau befinden, und natürlich sind auch die Mehrgenerationenhäuser dabei.

Der Klick auf so manche homepage dieser unterschiedlichsten –zentren- und –häuser und der kurze Blick darauf, wie der Begriff Bildung hier verwandt wird und welche Angebotsstrukturen sich hier finden, verdeutlicht diese verschiedenen Wurzeln und Bezüge zur Bildungslandschaft. Je nach Entstehungsgeschichte, Leitbild dieser –Zentren und –häuser zeigen sich dementsprechend andere Akzentuierungen, Arbeitsansätze, Haltungen und Organisationsformen in Bezug auf Bildungsangebote. Dazu passend differenziert sich das Bildungsangebot aus. Neben den Einrichtungen, die vor allem klassische Familienbildungsthemen in Kurs- und Gruppenform im Angebot haben, stehen jetzt vielfach Familienzentren, die sich als neue Orte frühkindlicher Bildung präsentieren, ergänzt um offene Angebote. Zur Qualität und Typologie dieser Familienbildungsangebote in Mütter- und Familienzentren liegen inzwischen einige Bestandsaufnahmen und Evaluationsstudien vor (vgl. [www.mobile-familienbildung.de](http://www.mobile-familienbildung.de)). Inzwischen wurden zum Thema Familienbildung in Familienzentren vielerorts kluge kommunale

Vernetzungsstrategien auf den Weg gebracht oder sind in Planung. Ich bin deshalb auch deshalb sehr gespannt auf die anschließenden Ausführungen von Frau Däuerlein-Bär und von Frau Maria Kurz-Adam zu den innovativen Entwicklungen im Bereich der Familienbildung.

In meinen folgenden Ausführungen soll es weniger um die curricularen, d.h. primär kursförmigen, auf Komm- oder Gehstruktur ausgerichteten, geplanten Bildungsangebote für Familien, Kinder oder Senioren unter dem Dach von Familien- und Mütterzentren gehen. Mein Interesse ist es, statt dessen den Blick auf die Bedeutung der Alltagsbildung für Familien zu richten und die diesbezüglichen Potenziale von Mütter- und Familienzentren auszuloten. Dazu gehört auch die Frage, wie diese Alltagsbildung mit der stärker formalisierten Bildung in Schulen, Kursen usw. zusammenhängt. Was soll das sein, Alltagsbildung? Dieser Begriff wird dann etwas klarer, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass wir Bildung hauptsächlich im Kontext des formalisierten Bildungswesens thematisieren.

Bildung wurde – so Thomas Rauschenbach (2009) - so weit aus dem Alltagsleben ausgelagert, dass die Reste des anderweitigen, des lebensweltlichen Bildungsgeschehens, diesseits der Sonderwelten wie Schulen, Bildungseinrichtungen, Kindertageseinrichtungen ‚gedanklich und in der Forschung aus dem Blickfeld geraten sind und erst nach und nach in der Bildungsdiskussion wieder entdeckt werden. Förderlich hierfür war, dass inzwischen unbestritten davon ausgegangen wird, dass es bei Bildung nicht allein um den Erwerb von Zertifikaten geht, sondern um die Kompetenzen, d.h. um die Fähigkeiten, das eigene Leben in die Hand zu nehmen, und zwar in den verschiedensten Phasen des Lebenslaufs, sei es privat oder beruflich. Von besonderer Bedeutung hierfür ist die frühkindliche Bildung und Erziehung. Damit stehen auch die Qualität der Bildungsinhalte und die Professionalität des pädagogischen Personals in Kindertageseinrichtungen auf dem Prüfstand. Bildungsungleichheit wird nach aktuellen Erkenntnissen nicht mehr ausschließlich mit dem dreigliedrigen Schulsystem und den Selektionsmechanismen erklärt. Die Schule ist kein Solitär, sondern von den Leistungen, von der Funktionsfähigkeit und von der Qualität der non-formalen Bildungsorte abhängig, die es vor, neben und nach der Schule gibt (vgl. Rauschenbach 2009). Hier findet Alltagsbildung statt, eben auf informellem Wege. Wie das passiert, wird deutlich, wenn wir uns das Konzept der „Herstellungsleistung von Familie“ kurz vor Augen halten, auch doing family genannt. Dieses Konzept wurde insbesondere am

Deutschen Jugendinstitut (DJI e.V.) in Anlehnung an die Genderforschung aufgegriffen und weiterentwickelt. Es besagt, dass Familie als gemeinsamer Lebenszusammenhang und als Beziehungsnetz nicht einfach gegeben ist, sondern täglich hergestellt werden muss.

Die Gestaltung eines gemeinsamen Alltags und einer gemeinsamen Geschichte als Familie gerät in Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und bedingt durch den gesellschaftlichen Wandel jedoch zu einer voraussetzungsvollen Herstellungsleistung. Zeit ist in vielen Familien ein knappes Gut geworden, vor allem die Zeit für Partnerschaft und Eigenaktivitäten der Mütter und Väter kommt zu kurz. „Insbesondere sind es die ungleichzeitigen und widersprüchlichen Veränderungen und Entgrenzungen von Familie, Erwerbswelt und anderen Taktgebern, die zu Zeitproblemen führen. Der soziale Wandel erfordert neue, vielfache und anstrengende Koordinierungsleistungen (Jurczyk 2009, S. 54).

Die alltägliche familiäre Lebensführung ist eine hohe Kunst, denn dabei geht es um gezielte Integrations- und Abstimmungsleistungen im Familienalltag, und um die Herstellung von Gemeinsamkeit als Familie. Doing Family meint, dass Bildungs- und Erziehungsprozesse beiläufig und mehrdeutig im Familienalltag entstehen, es ist vermischtes Tun. Ein wunderbares Beispiel hierfür sind die Mahlzeiten in Familien, die in vielen Familien eine der wenigen Gelegenheiten darstellt, als gesamte Familie zusammenzukommen. Mahlzeiten sind verdichtete intensive Ereignisse im Familienalltag, deren durchschnittliche Dauer 20 Minuten beträgt. Nicht mitgerechnet sind dabei die Leistungen der Planung, Entscheidung und des Einkaufs. Der Tisch wird gedeckt, das Essen wird gegessen, es wird geredet über die Geschehnisse des Tages und darüber, was z.B. morgen zu tun sein wird.

Es geht dabei nicht nur um eine mehr oder weniger schmackhafte und gesunde Nahrungsaufnahme, sondern um Zusammengehörigkeit, um Emotionen, vielleicht auch um Konflikte, um Gesundheit und schließlich und nicht zuletzt auch um kulturelle, soziale und kognitive Lern- und Bildungsprozesse. Mahlzeiten sind ein Gemisch von Beabsichtigtem und Unbeabsichtigtem, von Routinen und Kreativität und damit typisch für die meisten Aktivitäten in Familien (vgl. dji bulletin 4/2009). Diese Mehrdeutigkeit und Beiläufigkeit ist charakteristisch für die Alltagsbildung in Familien und an anderen Orten. Die meisten Lerninhalte, die sich Menschen im Laufe ihres Lebens aneignen, erwerben sie im Alltag, d.h. ungeplant und nebenher, z.B. auf der Straße, beim Zeitungslesen oder bei der Verrichtung anderer, alltäglicher

Dinge. Thomas Rauschenbach hat in seinem Buch „Zukunftschance Bildung“ die These aufgestellt, dass es eben nicht primär die formale, schulische Bildung ist, die die wachsende Bildungsungleichheit und sozialen Unterschiede erklärt, sondern „die sie umgebende, meist verborgen bleibende Alltagsbildung“ (Rauschenbach 2009, S. 90). Schulexterne Einflüsse, Bildungsprozesse jenseits der Schule, eben Alltagsbildung haben eine größere Wirkung als die Schule selbst. Das Lernen oder das Nicht-Lernen von Selbstständigkeit, von Selbstsorge, von Konzentration auf das Wesentliche z.B. – so Rauschenbach - wird in der Regel im Familienalltag erworben und erprobt. Zum Schlüsselproblem für Bildungsorte wie Schulen und Kindertagesstätten wird dies dann, wenn im Alltag von Familien z.B. die Zeitressourcen und Gelegenheiten einer lebensweltbasierten Alltagsbildung schrumpfen.

Hier bietet sich nun an, auf einen weiteren bedeutsamen Ort der Alltagsbildung, den Mütter- und Familienzentren, den Mehrgenerationenhäusern und ähnlichen sozialräumlichen Angeboten in unmittelbarer Nachbarschaft von Familien zu verweisen. Eine tragende Säule des Konzeptes der Mütterzentren ist der offene Bereich, meist in Form eines Cafes mit offenem Spielbereich für die Kinder. Auf der Internetseite des Familienzentrums Mehringdamm in Berlin-Kreuzberg in Trägerschaft des Pestalozzi-Fröbel-Hauses findet sich beispielhaft dazu folgende Aussage:

„Das Herzstück des FZ ist sein Cafe mit offenem Spielbereich, das Eltern und Kinder den ganzen Tag lang besuchen können“.

Nur wenige Familienzentren verfügen nicht über ein solches offenes Angebot, auch wenn die Ausgestaltung dieses Elements der Mütter-und Familienzentren vielerorts nicht immer an ein schlagendes Herz, sondern eher an ein weniger wichtiges Organ erinnert. Hier findet „doing family“ statt, d.h. Alltagsbildung, im Sinne von Beiläufigkeit und Mehrdeutigkeit. Illustrierend hierzu eine Beschreibung von Hannelore Weskamp vom Mütterzentrum in Salzgitter:

*„Im Mütterzentrum geht es nicht um ein Lernen im traditionellen Sinn. Mütterzentren sind keine primären Lerninstitutionen. Das Lernen ist eher ein „Nebenprodukt“, das bei dem Hauptanliegen abfällt, einen selbstorganisierten, offenen Treffpunkt für Frauen mit Kindern zu schaffen. Dementsprechend haben Mütterzentren keinen Erziehungsanspruch, erwachsene Menschen sollen nicht in ein entsprechendes Wertemuster gedrängt werden. Vielmehr geben die Zentren den Frauen ein geschütztes Forum, in dem sie ihre eigenen Werte entwickeln oder überprüfen können; in dem sie voreinander abgucken und ausprobieren können, ... .*

*Lernen findet im Mütterzentrum auf verschiedenen Ebenen statt. Bildung ist hier ein fast atmosphärisches Konzept, das in der mütter- und kinderfreundlichen Organisation begründet liegt, die Kontakt-, Kommunikations- und Handlungsbereitschaft entstehen lässt. Leben, Lernen und Arbeiten finden im Mütterzentrum an einem Ort statt. Diese Verbindung macht es erforderlich, dass die Frauen über sich selbst, ihre Erfahrungen, Ängste, Wünsche und Hoffnungen reden. Sobald sie dies, nach anfänglicher Scheu, machen, ist bereits ein enormes Stück Bildungsarbeit geleistet.“ (Weskamp 2000, S. 68 f.)*

Diese Inhalte des Zitats sind durchaus anschlussfähig. So verweist z.B. der Erziehungswissenschaftler Gerd E. Schäfer, der den offenen Bildungsplan für NRW mitentwickelt hat, darauf, dass Bildung ein Prozess ist und darauf, dass erfolgreiches Lernen sozial eingebettet ist, denn Lernen beruht auf der aktiven Leistung und Beteiligung der Lernenden Kinder, Jugendlichen, Eltern und anderer beteiligter Personen. Es ist also die subjektive Qualität der Auseinandersetzung, die sicherstellt, dass es sich um Bildungsprozesse handelt und nicht nur um einen Lernprozess, bei dem unklar bleibt, welchen Eigenanteil der Lernende entwickelt, ob er sich dadurch tatsächlich verändert. Es ist die Eigenleistung, die Lernen in Bildung verwandelt (vgl. Schäfer 2005).

Das alles wissen wir, aber dieses Bildungsverständnis wird in der konkreten Umsetzung oft nicht berücksichtigt. Sowohl im Umgang mit Kindern als auch mit Eltern und anderen Erwachsenen wird am Erwerb von Kompetenzen in institutionalisierten und systematisch strukturierten Lernarrangements festgehalten. Schäfer spricht hier von Instruktionsansätzen, von methodisch angeleitetem Lernen, dass das Spezifische des traditionellen Bildungsbegriffs außer Acht lässt: die Berücksichtigung der Autonomie und der individuellen Eigentätigkeit der Menschen. Ein modernes Bildungsverständnis geht also weiterhin von Bildungsprozessen aus, die die Eigenbeteiligung des Individuums berücksichtigen und fördern. Es geht nicht primär darum, allgemein Themen zu behandeln, die irgendwie für Eltern oder Kinder wichtig sein könnten, sondern vor allem darum, auf die Fragen zu stoßen, die Eltern sich selbst stellen. An Bildungsangeboten teilzunehmen ist voraussetzungsreich. Schäfer führt zweierlei Bildungsprozesse an – Bildung aus erster und Bildung aus zweiter Hand.

Die Bildungsprozesse aus erster Hand sind die Grundlage dafür, dass Menschen sinnvoll aus zweiter Hand lernen können. Zunächst ist es für Kinder aber auch für Erwachsene wichtig, Orte zu haben, die ihre Wahrnehmungs- und

Empfindungsfähigkeit fördern, daran schließt sich die Differenzierung der Vorstellungs-, Verarbeitungs- und Denkprozesse an. Wenn sich Menschen aus den Anregungen des Alltags und der Alltagsräume heraus weiter entwickeln, sich mit anderen austauschen, ermutigt werden und ihre Erfahrungswelt erweitern, dann werden sie auch Nutzen von einem Lernen aus zweiter Hand haben. Dann kann Bildung als Übernahme von dem, was einem erzählt oder gelehrt wird, was zielorientiert geübt wird, erfolgen. Lernerfahrungen aus erster und zweiter Hand müssen – so Schäfer – aufeinander aufbauen. Vermutlich sind Mütter- und Familienzentren, Mehrgenerationenhäuser auch deshalb so erfolgreich sind und erfahren im aktuellen Bildungsdiskurs eine Aufwertung, weil sie beides unter ihrem Dach vereinen und schon immer Brücken gebaut haben, zwischen einer Bildung der ersten und Bildung der zweiten Hand. Damit stehen sie eben nicht am Rand der Bildungslandschaft, sondern mitten drin, aber auch vor der Herausforderung, die offenen Bereiche mit ihrem familienähnlichen vermischten Tun und den vielfältigen Gelegenheitsstrukturen als eigenständigen Ort der Alltagsbildung mit und für Menschen aller Lebensalter weiterhin zu pflegen, zu reflektieren und anzuerkennen. Der offene Bereich in Familien- und Mütterzentren kann die häufig zitierte „Spinne im Netzwerk“ vieler verschiedener Dienstleistungen sein, die zu weiteren Bildungsangeboten und professionell gestalteten Hilfestellungen führt, aber er hat auch einen eigenen, zentralen Stellenwert. Es gilt das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Bildungsqualitäten und –formaten zu halten. Ich möchte mit einem letzten Gedanken schließen: Eltern aller Schichten wünschen sich zur Erfüllung ihrer komplexen Erziehungs- und Bildungsaufgaben den Austausch mit anderen Eltern, um miteinander und vor allem voneinander zu lernen und ihre sozialen Netzwerk zu erweitern. Studien zeigen, dass sich die elterlichen Erziehungs Kompetenzen verbessern, wenn gleichzeitig eine selbsthilfeorientierte Vernetzung im Sozialraum geschieht (vgl. Tschöpe-Scheffler 2005). Je weniger auf Beistand im eigenen familiären Netz zurückgegriffen werden kann, desto wichtiger werden Wahlverwandtschaften und Orte für Alltagsbildung und Beziehungen, die diese Lücke ausfüllen können, und damit auch Mütter- und Familienzentren in unmittelbarer Nachbarschaft.

### Literaturangaben:

Deutsches Jugendinstitut e.V.: dji bulletin 4/2009, Heft 88, Titel: Experiment Familie

Karin Jurczyk (2009): Familienzeit – knappe Zeit? Rhetorik und Realitäten. In: Martina Heitkötter / Karin Jurczyk / Andreas Lange / Uta Maier-Gräwe (Hrsg.): Zeit für Beziehungen? Zeit und Zeitpolitik für Familien. Opladen & Farmington Hills. S. 37-66

Michael Langhanky, Cornelia Frieß, Marcus Hußmann, Timm Kunstreich (2004): Erfolgreich sozial-räumlich handeln. Die Evaluation der Hamburger Kinder- und Familienhilfezentren. Kleine Verlag.

Nah dran – Familienbildung in Familienzentren. Eine Arbeitshilfe für eine kinder- und familienfreundliche Zukunft. 2006. [www.familienbildung-in-nrw.de](http://www.familienbildung-in-nrw.de) (Zugriff 3.5.2011)

Thomas Rauschenbach (2009): Zukunftschance Bildung. Familie, Jugendhilfe und Schule in neuer Allianz. Weinheim und München.

Gerd E. Schäfer. Bildungsprozesse im frühen Kindesalter. [www.offenburg.de/dynamic/assets/schaefer.pdf](http://www.offenburg.de/dynamic/assets/schaefer.pdf) (Zugriff 29.04.2011)

Gerd E. Schäfer (2005): Bildungsprozesse im Kindesalter. Selbstbildung, Erfahrung und Lernen in der frühen Kindheit. Weinheim 2005

Sigrid Tschöpe-Scheffler (2005): Unterstützungsangebote zur Stärkung der elterlichen Erziehungsverantwortung oder: Starke Eltern haben starke Kinder. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, Heft 3.

Sigrid Tschöpe-Scheffler (2003): Elternkurse auf dem Prüfstand. Wie Erziehung wieder Freude macht. Opladen.

Hannelore Weskamp (2000): Stärkung der Eigenkompetenz statt Bildungsangebot – lernen im Mütterzentrum. In: Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V. (Hg.): Die Rückkehr des Lebens in die Öffentlichkeit. Zur Aktualität von Mütterzentren. Neuwied, S. 67 – 73.

Verena Wittke: Eltern- und Familienbildung im Fokus – aktuelle Forschungsergebnisse. [www.mobile-familienbildung.de](http://www.mobile-familienbildung.de) (Zugriff 3.5.2011)

**Fachtag der Mütterzentren am 07.05.2011 in München**

**Mütterzentren als Lernorte für Familienbildung**

**Referat von MRin Gisela Deuerlein-Bär**



Sehr geehrte Frau Hönigschmid,

liebe Frau Veith,

sehr geehrte Damen und Herren,

„Mütter brauchen Unterstützung, um ihre Kompetenzen und Fähigkeiten in der Öffentlichkeit zusammen mit ihren Kindern positiv erleben zu können. Sie ertragen keine zusätzlichen Defizitzuschreibungen, wie sie größtenteils in der öffentlichen Diskussion gang und gäbe sind.

Mütterzentren vermeiden jede Form von schulischem Lernen, von Hierarchien durch ein Lehrer-Schüler-Verhältnis. Dadurch, dass mit Hilfe des Laien-mit-Laien-Prinzips Kompetenzen von Müttern genutzt und gefördert werden, können sich Frauen zusammen mit ihren Kindern in der Öffentlichkeit positiv und

selbstbewusst erleben: Nicht nur ihr eigenes Bewusstsein verändert sich, sondern auch die Wirkung auf ihre Kinder, auf Familie und Nachbarschaft.

Im Mütterzentrum werden Mütter vor allem auf ihre Fähigkeiten angesprochen. Dabei gilt das Prinzip: Jede Mutter kann etwas, das sie ins Zentrum einbringen kann.“

Es ist ganz erstaunlich, wie zeitgemäß und passend diese Formulierungen über den Auftrag der Mütterzentren, ihre Grundkonzeption und ihr Mutterbild wirken, vor allem dann, wenn man sich klarmacht, dass diese Formulierungen nicht aus einem aktuellen Text stammen, sondern aus dem Buch, das sicher den allermeisten von Ihnen, insbesondere denen, die die Gründungsphase der Mütterzentren noch miterlebt haben, vertraut ist: „Mütter im Zentrum Mütterzentrum“, von Monika Jaeckel, Hildegard Schooß, Hannelore Weskamp.

Besser kann man – so glaube ich, auch heute Auftrag und Arbeit der Mütterzentren insbesondere in Bezug auf Eltern- und

Familienbildung nicht beschreiben. Ganz besonders beeindruckend finde ich das Menschenbild, das diesem Ansatz zugrunde liegt, und das wir heute mehr denn je in der Diskussion über die Eltern- und Familienbildung brauchen: Jede Frau hat Fähigkeiten die sie einbringen kann, Mütter wollen nicht belehrt und dadurch meist noch mehr verunsichert werden in Fragen des Umgangs mit ihrem Kind, in Fragen der Erziehung und der Alltagsbewältigung, sie wollen anerkannt werden in ihren Leistungen und Fähigkeiten, sie wollen sich einbringen mit ihren Kenntnissen und sie wollen – auf gleicher Augenhöhe - Austausch, Information und gegenseitige Hilfestellung.

Der grundlegende Beschluss der Jugendministerkonferenz zum Eltern- und Familienbildung aus dem Jahr 2003 bestätigt diese Bewertungskriterien für die Eltern- und Familienbildung: „Es ist deshalb erforderlich, ein breitenwirksames Angebot an Eltern- und Familienbildung zu entwickeln, das sich grundsätzlich an alle Eltern richtet und möglichst viele erreicht. Dafür ist es insbesondere erforderlich, die Bedürfnisse und Interessen der El-

tern bei der Ausgestaltung der Angebote zu berücksichtigen und die Veranstaltungen darauf auszurichten, dass die Eltern konkrete Unterrichtungen für eine verbesserte Gestaltung ihres familiären Alltags erhalten und die Freude an dem Zusammenleben mit Kindern gestärkt wird. ... Inhalt der Eltern- und Familienbildung lassen sich in den verschiedensten Zusammenhängen und aufeinander aufbauend in den familiären Alltag integrieren.“

Dieser Beschluss der Jugendministerkonferenz konkretisiert die Aufgaben nach § 16 SGB VIII, also des Kinder- und Jugendhilfegesetzes, die seit dem Inkrafttreten dieses Gesetzes am 01.01.1991 Pflichtaufgaben des örtlichen Trägers der Jugendhilfe, also der Landkreise und kreisfreien Städte sind. Die vom Gesetzgeber sehr bewusst erstmals formulierte Beschreibung der Eltern- und Familienbildung war wesentlicher Baustein der Grundkonzeption des neuen Jugendhilferechts, sie sollte vor allem den präventiven Ansatz des Gesetzes unterstreichen. 20 Jahre sind seit dem Inkrafttreten vergangen, leider hat sich erst

in den letzten Jahren Entscheidendes im Bereich der Eltern- und Familienbildung getan. Wie so oft, standen in der Vergangenheit fast zwangsläufig die Leistungen im Vordergrund, die nicht vorsorgend, also präventiv, Eltern und Kinder unterstützen, sondern die Leistungen, die bei bereits eingetretenen großen Problemen unumgänglich sind. Zunehmend mehr hat sich aber in der jüngsten Vergangenheit die Erkenntnis durchgesetzt, dass die möglichst frühzeitige Hilfestellung für Eltern notwendig, ja unverzichtbar ist, um den erzieherischen Alltag von Anfang an auf einen guten Weg zu bringen und um einer immer größer werdenden Verunsicherung der Eltern in der Erziehung entgegenzuwirken.

Dabei müssen wir aber ganz klar deutlich machen, dass Angebote der Eltern- und Familienbildung sich an alle Eltern richten, dass ihre Zielsetzung keineswegs vorrangig der Kinderschutz ist, sondern die Hilfestellung, der Rat, die Information, für Eltern bei ganz konkreten erzieherischen Problemen.

Warum ist es so wichtig, diese Angebote nicht alle unter dem Stichwort „Kinderschutz“ zusammenzufassen?

In den vergangenen Jahren hat sich bedauerlicherweise ein Trend entwickelt, der Eltern in der Öffentlichkeit nur noch als Versager, ja - viel schlimmer noch - als Misshandler ihrer Kinder sieht und deshalb alle Anstrengungen auf diese – Gott sei Dank auch heute noch ganz kleine Gruppe – von Eltern konzentriert, die tatsächlich in der Erziehung völlig versagen.

Ich halte dieses Bild von Eltern, das uns häufig in der Öffentlichkeit präsentiert wird, für abwegig, ja geradezu für diskriminierend. Wir müssen alles tun, um deutlich zu machen, dass die meisten Eltern ihre Erziehungsaufgabe ernst nehmen, dass sie für ihre Kinder das Beste wollen, dass aber die Anforderungen an die Erziehung in vielen Bereichen so zugenommen haben und zugleich die Werte, die mit der Erziehung vermittelt werden sollen, vielfach in Frage gestellt wurden und werden. Deshalb suchen Eltern Rat und Hilfe, die aber so gestaltet sein muss,

dass sie Eltern in ihrer Erziehungskompetenz anerkennen und sie in ihrer autonomen Bewältigung dieser Aufgabe fördern.

Wenn wir uns die sich daraus ergebenden Schlüsse für eine gute, passgenaue Eltern- und Familienbildung anschauen, dann können wir feststellen, dass Mütterzentren geradezu idealtypische Orte für Eltern- und Familienbildung sind:

1. In Mütterzentren erreichen wir Mütter/Familien in der allerersten Phase der Familiengründung;
2. Mütter werden hier mit all ihren Fähigkeiten voll anerkannt und eingebunden;
3. Mütter können sich mit ihrem Wissen austauschen und lernen so in Augenhöhe voneinander;
4. Mütterzentren sind für alle Mütter/Familien offen, unabhängig von ihrer jeweiligen Lebenssituation, ihrer Ausbildung.

Mütterzentren haben sich darüber hinaus in Richtung Lernorte für Eltern- und Familienbildung in den vergangenen Jahren wei-

ter qualifiziert, in dem sie – sicher in regional sehr unterschiedlicher Weise – sich vernetzt haben mit Anbietern der Eltern- und Familienbildung, etwa Familienbildungsstätten, Erziehungsberatungsstellen usw..

Mütterzentren gehören heute ganz selbstverständlich als Anbieter in die durchaus vielfältige Landschaft der Eltern- und Familienbildungsträger. Wie selbstverständlich sich Mütterzentren hier etabliert haben, lässt sich bei den verschiedenen Programmen auf Bund- und Landesebene sehr gut erkennen. Sie werden sich heute noch mit einem Programm aus Baden-Württemberg in einem Workshop befassen. Ich möchte Ihnen zwei besondere Projekte, die wir in Bayern zur Zeit durchführen vorstellen, in denen Mütterzentren als Eltern- und Familienbildungsträger eine besondere Rolle spielen:

## 1. Familienstützpunkte

Damit Eltern rechtzeitig, passgenau und wohnortnah Angebote der Familienbildung erhalten, wird seit April 2010 mit insgesamt 2 Mio. Euro in 11 Städten und Landkreisen der Aus- und Aufbau der örtlichen Familienbildung durch die Schaffung von Familienstützpunkten in einem Modellprojekt erprobt und finanziell gefördert. (Laufzeit 2 Jahre)

[11 Modellstandorte: Stadt und Landkreis Bamberg, Stadt Nürnberg, Stadt Augsburg, Stadt und Landkreis Regensburg, Landkreis Traunstein, Stadt und Landkreis Würzburg, Stadt Aschaffenburg und Stadt Kaufbeuren.]

Familienstützpunkte sind Anlauf- und Kontaktstellen, die konkrete Angebote der Eltern- und Familienbildung in einer Kommune vorhalten und mit anderen Einrichtungen gut vernetzt sind.

Sie bieten für die unterschiedlichen Bedürfnisse der Familien je nach Alter des Kindes und Familiensituation geeignete, passgenaue Hilfen an.

Die Familienstützpunkte werden auf der Grundlage des vom Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb) entwickelten Leitfadens zur Weiterentwicklung der Eltern- und Familienbildung an bestehende Einrichtungen (wie z.B.

Mütterzentren, Familienbildungsstätten) angegliedert. Wissenschaftlich begleitet wird das Modellprojekt vom Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg.

## 2. Netzwerk Familienpaten in Bayern

Mit diesem Modellprojekt sollen Familien in Bayern über einen begrenzten Zeitraum durch freiwillig engagierte Familienpaten entlastet und in ihrer Erziehungs- und Alltagskompetenz gestärkt werden.

Für das Modellprojekt haben sich vier Träger zusammenschlossen:

- Bayerische Landesverband des Katholischen Deutschen Frauenbundes e.V.,
- Zentrum Aktiver Bürger - Institut für soziale und kulturelle Arbeit (ISKA) gGmbH,
- Deutscher Kinderschutzbund Landesverband Bayern e.V.,
- Landesverband Mütter- und Familienzentren in Bayern e.V.

Die Kooperationspartner der Träger sind flächendeckend mit Standorten in ganz Bayern vertreten.

Ziel des Projektes ist:

- die bayernweite Gewinnung, Auswahl und Ausbildung von Familienpaten
- die Entwicklung eines Qualifizierungsprogramms,
- die Erprobung des Einsatzes in den Familien sowie
- der Aufbau einer Kooperations- und Vernetzungsstruktur in Bayern.

Familienpaten verstehen sich als primärpräventives, niedrigschwelliges und unterstützendes Angebot, das Müttern, Vätern und anderen Erziehungsberechtigten helfen soll, ihre Erziehungsverantwortung besser wahrnehmen zu können.

Der Freistaat Bayern fördert das Projekt mit insgesamt rund 302.000 € für die Dauer von 2,5 Jahren.

Mütterzentren sind, wie sie aus diesen Beispielen entnehmen können, für uns ganz selbstverständliche Partner der Eltern-

und Familienbildung. Wir brauchen – vielleicht mehr denn je – gerade zu Beginn der Elternschaft das Lernen voneinander, das Laien-mit-Laien-Prinzip, wir brauchen die Offenheit engagierter Mütter und Familien, im Familienalltag, in der Erziehung Unterstützung zu leisten. Dass wir mit den herkömmlichen Strukturen, insbesondere in städtischen Räumen, damit heute an Grenzen stoßen, will ich nicht verhehlen. Wir werden uns zeitnah Gedanken machen müssen, wie wir die herkömmlichen Strukturen auf diese aktuellen Bedürfnisse hin weiterentwickeln müssen. Dabei gilt es aber auch zu bedenken, dass wir ein sehr großes regionales Gefälle, insbesondere ein Gefälle zwischen städtischen und ländlichen Räumen haben und deshalb Wege finden müssen, die diesen unterschiedlichen Anforderungen gerecht werden.

Mein Fazit: Mütterzentren sind von ihrer Grundkonzeption schon immer Lernorte der Eltern- und Familienbildung gewesen. Sie haben sich den höheren Erwartungen und Herausforderungen in diesem Aufgabenbereich gestellt und sich als El-

tern- und Familienbildungsträger ganz beeindruckend weiterentwickelt. Ich wünsche Ihnen auf diesem Weg viele gute Ideen, Ansätze und natürlich auch gute Geldgeber.

Ich danke Ihnen.

## Themenfeld Frühe Förderung

Fachtag des Mütterzentren Bundesverbandes zum Thema "**Mütterzentren - Orte der Familienbildung**" am 07. Mai 2011 im Familienzentrum Trudering

Frau Dr. Kurz-Adam zur kommunalen Sicht: Wo sehen wir die Mütterzentren in der Bildungslandschaft?



## Mütterzentren - Partner der Kommune unter dem besonderen Aspekt der Familienbildung

Herzlichen Dank für die Einladung zu Ihrem Fachtag!

Mein Redebeitrag ist in vier Thesen aufgebaut, die das Jugendamt derzeit beschäftigen und für die Aufgabe der Mütterzentren wichtig sind.

### 1. Die ganzheitliche Förderung als Aufgabe der Kinder- und Jugendhilfe in der Bildungsdebatte neu positionieren

Die Kinder- und Jugendhilfe steht heute vor der Frage ihres Selbstverständnisses vor dem Hintergrund einer sich ausweitenden Debatte über den Stellenwert und die Funktion von Bildung im Sozialstaat, die sich auch zunehmend dem Gegenstand der Jugendhilfe annähert. Die wachsende Bildungsorientierung der Kinder- und Jugendhilfe seit dem Inkrafttreten des Kinder- und Jugendhilfegesetzes steht zunehmend im Konflikt mit einer Struktur des Bildungswesens, das – wie PISA gezeigt hat - weiterhin soziale Ungleichheit festschreibt oder gar generiert.

Der Förderungs- und Bildungsauftrag der Kinder- und Jugendhilfe muss fachlich und strategisch neu gefasst werden: wesentlich ist es dabei, die Besonderheit der Leistungsfähigkeit der Bildungs- und Förderungsaufgaben der Kinder- und Jugendhilfe *aus der Perspektive der Kinder und Jugendlichen zu denken und zu formulieren*. Kindheit und Jugend ist eine Zeit von Fülle und Vielfalt, es ist die Lebensphase des „Person-Werdens“, in der die Subjekte sich selbst in die Zukunft entwerfen. Aus diesem optimistischen Selbstbewusstsein heraus, dass die Kinder- und Jugendhilfe der Subjektperspektive verdankt, entsteht ein immer wieder zu erneuerndes Selbstverständnis in allen ihren Aufgabengebieten. Die Herausforderung besteht darin, diese Subjektperspektive und den ihres

innewohnenden Optimismus für die Kinder und Jugendlichen in dieser Stadt herauszustellen.

Der 12. Kinder - und Jugendbericht (BMFSFJ 2005, S. 107) definiert Bildung als einen aktiven Prozess, in dem sich das Subjekt eigenständig und selbständig in der Auseinandersetzung mit der sozialen, kulturellen und natürlichen Umwelt bildet. Bildung des Subjekts in diesem Sinne braucht folglich Bildungsgelegenheiten durch eine stimulierende Umwelt, insbesondere bedarf es aber der Kommunikation und Interaktion mit anderen Menschen. Bildung in den ersten Lebensjahren ist somit als ein vom Kind ausgehendes, komplexes und vielgestaltiges Geschehen zu betrachten, bei dem soziale Beziehungen ebenso wie anregende Umweltbedingungen eine zentrale Rolle spielen.

Ausgehend von einem solchen umfassenden Verständnis zeigt sich, dass frühkindliche Bildungsprozesse hoch komplexe Prozesse darstellen, die im Spannungsfeld von Kind, Gleichaltrigengruppe, Eltern und Familien sowie öffentlichen Institutionen wie Mütter-, Väter- und Familienzentren stattfinden. Beeinflusst wird dieses Spannungsfeld durch gesellschaftliche Rahmenbedingungen (z.B. Stellenwert von Kindheit und Kindern), politische Prioritätensetzung (z.B. Bildungspolitik, Ressourcenvergabe) und kommunale bzw. sozialräumliche Bedingungen (z.B. finanzielle Mittel, Infrastruktur).

## **2. Bildungsbenachteiligung abbauen - Bildungsprozesse initiieren, frühzeitig und gezielt anbieten**

Die Heterogenität der Lebensbedingungen von Kindern in den Kommunen, ist ein weiteres zentrales Thema. Die regionalen Disparitäten und die Spaltung von Armut und Reichtum nehmen zu, in einigen Sozialräumen bündeln sich kritische Problemlagen wie Arbeitslosigkeit, hohe Anteile von Sozialhilfeempfängern, Armut, unterschiedliche kulturelle Milieus und hohe Zahlen an nicht-deutschsprachigen Kindern sowie ein geringes Bildungsniveau der Eltern. Insbesondere die Kinder sind die am häufigsten von Armut und Benachteiligung betroffene Altersgruppe. Die Auswirkungen von Armut bei Kindern auf Gesundheit, Bildungschancen und soziale Teilhabe wurden inzwischen vielfach belegt (vgl. BMFSFJ 2009, S. 250).

Auf Grundlage von sozialräumlichen Daten gilt es, Maßnahmen und Angebote

frühkindlicher Bildung zu planen, um benachteiligte Kinder und ihre Familien zu fördern. Diese Angebote müssen weit vor dem Kindergarten ansetzen. Hier entsprechende Angebote vorzuhalten, formelle und informelle Bildungsprozesse anzuregen, sind eine wichtige Leistung der Mütter-, Väter- und Familienzentren.

### **3. Familien unterstützen: Kinder und Jugendhilfe als sozialpolitischer Akteur für Familien in der Stadt**

Die Stärkung der Familienkompetenz ist eine strukturelle Kernaufgabe der Kinder- und Jugendhilfe, um Kinder und Jugendliche an ihrem innersten Lebensort, der Familie, in ihrem „Person-Werden“ zu unterstützen. Familien stehen heute zunehmend unter dem Druck der Modernisierungsaufgaben und bedürfen in Fragen der Erziehung ebenso der Unterstützung wie in Fragen der Ausgestaltung des familiären Zusammenlebens in Zeit und Raum und der Entlastung. Das Potential, das Familien haben, ist dabei unverändert groß – Familien organisieren sich über ihre eigenen Beziehungen und Netze, über Selbsthilfe, aus der Erfahrung familiärer Belastungen entwickeln Ehrenamtliche neue Betreuungs- und Unterstützungsmodelle. Die Nähe zur Familie ist das unbestreitbar hohe Potential der Kinder- und Jugendhilfe: kaum ein Leistungssystem vermag sich so der Intimität des Familienlebens anzunähern, teilt die Erfahrung der Familie und versammelt Wissen über die Lebenslage und Lebensfragen, die Kinder, Jugendliche und Erwachsene in der Familie bewegt.

Frühe Förderung und Unterstützung, familiennahe Angebote der Kindertagesbetreuung, Selbsthilfeunterstützung und Beratungsarbeit sowie institutionelle Elternarbeit sind die Eckpfeiler des Leistungssystems Kinder- und Jugendhilfe für Familien in ihren unterschiedlichen Lebenssituationen. Dieses Potential gilt es gerade in der Bildungsdebatte, aber auch in der Debatte über die psychische und physische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in ihrem Aufwachsen für die Zukunft verstärkt herauszuarbeiten.

### **4. Nachhaltigkeit der Angebote**

Die Kinder- und Jugendhilfe hat nicht nur die Aufgabe ihre Angeboten auf ständig neue Herausforderungen und Bedarfe von Familien auszurichten, sondern hat auch die Aufgabe die Nachhaltigkeit und Wirkung der Angebote und deren Umsetzbarkeit sicher zu stellen.

Der Stadtrat hat deshalb dem Stadtjugendamt Finanzmittel bewilligt, die Angebote der Frühen Förderung gemeinsam mit den Trägern und den Familien, für die die Angebote ausgerichtet sein sollen, zu evaluieren.

Es geht darum besser herauszuarbeiten, welche Angebote und welche Zugänge zu Angeboten brauchen Familien in München.

### **Zusammenfassung:**

Bildung beginnt nicht erst in der Grundschule. Der Mensch bildet sich - im Kontakt mit anderen - selbst. Selbstbildung, Gewinnung von Individualität und Autonomie erfolgt in dem Prozess der Wahrnehmung und Auseinandersetzung mit den Einflüssen der umgebenden Umwelt. Dieser Bildungsprozess erfolgt lebenslang und verlangt verlässliche Beziehungen zwischen den beteiligten Akteuren. Zu Bildung gehört mehr als Wissen, Fähigkeiten, Kompetenzen. Sie umfasst als ganzheitliche Welterschließung, auch die Aneignung von Werten und die Übernahme sozialer und politischer Verantwortung.

Frühkindliche Bildung darf daher nicht nur die Kinderkrippen und Kindertagesstätten in den Blick nehmen. So wichtig der Ausbau und die qualitative Weiterentwicklung der institutionellen Kinderbetreuung zweifellos sind, so sehr bleibt die zentrale Sozialisationsinstanz für das Kind die Familie. Die Entwicklungspsychologie unterstreicht die hohe Bedeutung des ersten Lebensjahrs, die Bindungsforschung lehrt, dass es keine Bildung ohne Bindung gibt, und zahllose Untersuchungen weisen darauf hin, dass Eltern unterschiedlichster Milieus heute mehr denn je unter Druck stehen.

In dieser so wichtigen Phase der frühen Elternzeit sind die Familien nicht auf sich allein gestellt. Sie erhalten Unterstützung durch informelle soziale Netzwerke wie Verwandtschaft, Nachbarschaft, Freundeskreis und z.B. die Mütter-, Väter- und Familienzentren. Die Mütterzentren schaffen Begegnungs- und Erfahrungsräume, sie erreichen die Eltern zum frühestmöglichen Zeitpunkt - oft bereits vor der Geburt. Hebammen und Stillberaterinnen sind teilweise in den MüZe (vor Ort). Kontakte zu anderen Eltern und Familien können aufgebaut werden; es bietet sich Gelegenheit zum Austausch, zu gegenseitiger Unterstützung und zur Information. Die Angebote stehen allen offen und sind niederschwellig.

Die Eltern können sich austauschen zu allem, was sie beschäftigt. Sie können Angebote wahrnehmen oder selbst Angebote durchführen. Mütter-, Väter- und Familienzentren sind "Lernorte", hier findet informelle Bildung statt und so leisten Mütter-, Väter- und Familienzentren einen wichtigen Bildungsbeitrag.

Wirtschaftliche und politische Entscheidungen sind auf die Verträglichkeit mit dem Bildungs- und Erziehungsauftrag der Familien zu überprüfen. Bildungsangebote sollen allen Familien (unabhängig von ihrer jeweiligen Lebens-, Bildungs- und Einkommenssituation) offen stehen, verfügbar und finanzierbar sein. Für bildungsferne Familien sind offene, kreative Formen von Maßnahmen erforderlich, die für Bildung interessieren und motivieren.

Hier müssen wir in Zukunft verstärkt unsere Kräfte investieren.

**Die Mütter-, Väter- und Familienzentren sind für die Stadt München ein wichtiger Partner, auch unter dem besonderen Aspekt der Familienbildung.**

Kontakt:

Stadtjugendamt München

**Sozialreferat S - II - KJF/A**

Claudia von Stransky

Prielmayerstraße 1

80335 München

Telefon: (089) 233 - 49618

Telefax: (089) 233 - 98949618